

# SIGISMUNDUS REX ET IMPERATOR

Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg  
1387–1437

Ausstellungskatalog

Herausgegeben von  
IMRE TAKÁCS

Unter Mitarbeit von  
ZSOMBOR JÉKELY, SZILÁRD PAPP UND GYÖRGYI POSZLER

Budapest, Szépművészeti Múzeum, 18. März – 18. Juni 2006  
Luxemburg, Musée national d'histoire et d'art, 13. Juli – 15. Oktober 2006

---

PHILIPP VON ZABERN

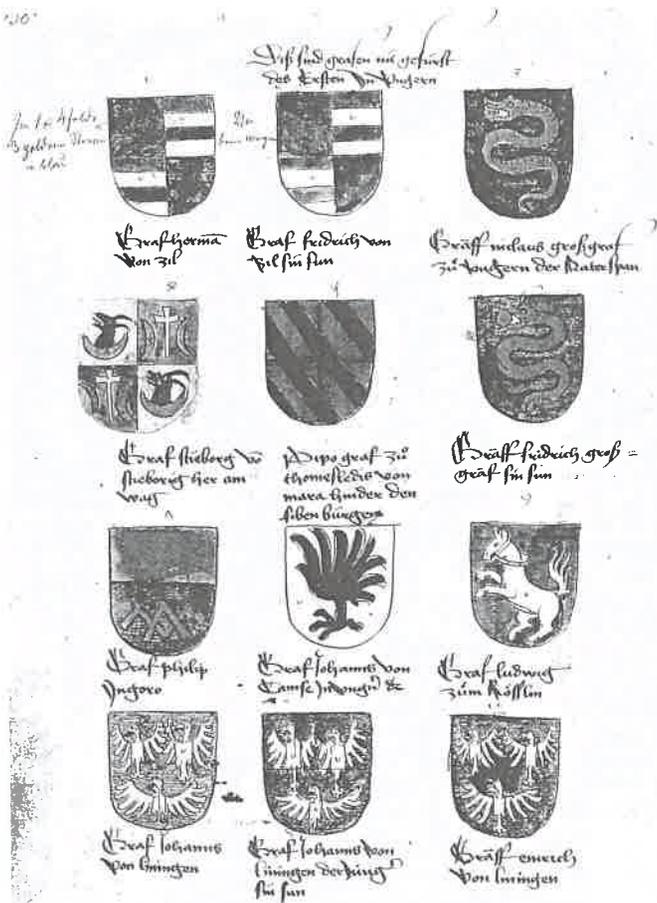


DIE ROLLE DER KUNST IN DER REPRÄSENTATION  
DER UNGARISCHEN ARISTOKRATIE  
UNTER SIGISMUND VON LUXEMBURG

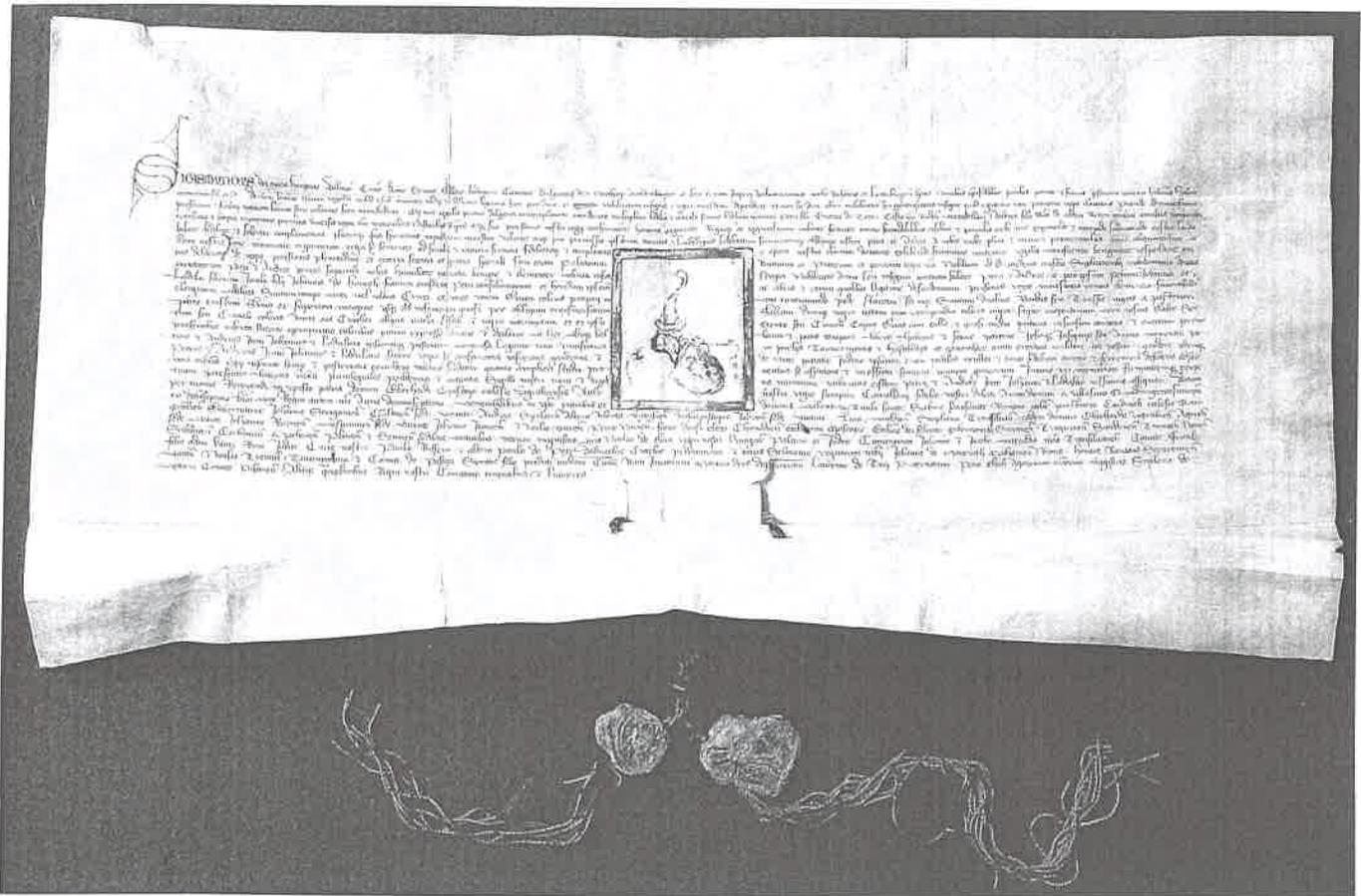
Ulrich Richental, der Chronist des Konstanzer Konzils, zeigt in seinem Werk in der Zusammenstellung der Wappen der anwesenden ungarischen Aristokraten an erster Stelle die Wappen von Sigismunds Schwiegervater Hermann von Cilli und von dessen Sohn Friedrich von Cilli (Abb. 1). Diesem folgt das Natterwappen des Palatins Graf Miklós Garai (*Graff Niclaus groß graf zu Ungern der Naterspan*) und das seines Sohnes, den er irrtümlich ebenfalls Friedrich nennt. Auf derselben Seite sind noch die Wappen des Stibor von Stiborze, des „Herrn am Waag“ (*her am wag*) – es handelt sich um den jüngeren Stibor und den eigens für ihn kreierten

Titel –, des Grafen Pipo von Ozora (Filippo Scolari) und des Grafen János Kanizsai abgebildet. Letzterer, ein Neffe des gleichnamigen Erzbischofs von Esztergom, war später Gespan von Sopron. Das Adlerflug-Wappen des Erzbischofs findet sich in der Liste der Prälaten aus Ungarn.<sup>1</sup> Laut Zeugnis der Chronik zeigte sich die Creme der ungarischen Aristokratie im Trubel des Konzils mit ihren alten Familienwappen. In dieser Hinsicht blieben sie hinter ihren westeuropäischen Zeitgenossen nicht zurück. Die Teilnehmer, ihre Begleiter und ihre Häuser konnten in erster Linie an den Wappen identifiziert werden. Wer keines hatte, erhielt zu diesem Anlaß ein Wappen. An der Wappenrepräsentation wollten verständlicherweise auch die Mitglieder des Gefolges von Sigismund teilhaben, deshalb suchten mehrere von ihnen um neue Wappenbriefe an, sodaß das Konzil, das sich Jahre lang hinzog, für die Entwicklung der ungarischen Heraldik eine besondere Bedeutung hatte. In einigen Fällen kam es zur Bestätigung oder Erweiterung von alten Familienwappen – wie bei dem in Paris datierten Wappenbrief von Miklós Garai oder der Wappenverleihung an Albert Nagymihályi, Prior von Vrana (Kat. Nr. 4.121a, 4.127) –, aber zumeist wurden neue Wappen an Personen aus dem niedrigen Adel und an Mitglieder des königlichen Gefolges verliehen.

Die Ausfertigung von Wappenbriefen war in Ungarn damals noch eine Neuigkeit. Die beiden Urkunden von Karl Robert aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in denen den Begünstigten der Gebrauch von Farbe an der Helmszier erlaubt wurde, liefern keinen Grund dafür, den Brauch der Verleihung von Wappenbriefen auf die Anjou-Zeit zurückzuführen. Aus der Zeit Sigismunds sind die ersten beiden Urkunden bezüglich einer Wappenverleihung auf 1398 bzw. 1401 datiert. Keine davon enthält ein gemaltes Wappen. Der erste eigentliche Wappenbrief mit der Miniatur des Wappens stammt aus 1405. Darin wird Péter Tétényi, Vizekastellan von Buda und seinem Bruder András sowie Verwandten des ersteren (der Familie Haraszti) ein Wappen verliehen (Abb. 2). Das Bild des Wappens ist in der Mitte der Urkunde eingefügt, wie dies der Praxis der Reichskanzlei entspricht, und der Brauch der Verleihung von Wappen scheint ebenfalls den Traditionen des Reichs zu folgen. Die ersten gemalten Wappenbriefe sind aus der Umgebung Ludwigs des Bayern<sup>2</sup> und später Karls IV. überliefert. Auf dem Wappenbrief für Jacopo da Santa Croce aus dem Jahr 1355 zeigt die zentral angeordnete Miniatur den thronenden Kaiser Karl IV., wie er das Wappen mit dem stehenden Löwen dem Begünstigten übergibt.<sup>3</sup> Anfang des 15. Jahrhunderts hat sich aber auch ein Wappenbrief ungarischen Typs herausgebildet: Das Wappenbild steht nicht in der Mitte der Urkunde, sondern an der Spitze des Urkundentextes, und dementsprechend ist auch der Wappenschild nach links geneigt, gleichsam dem Namen des Verleihers zugewandt. Die umfangreichste Folge von Wappenbriefen für ungarische Adelige wurde während



1. Die Wappen ungarischer Barone in der Konstanzer Konzilschronik  
Ulrichs Richental, New York Public Library, Spencer Ms. 32



2. Wappenbrief für Péter und András Tétényi (Buda, 15. April 1405). Budapest, Magyar Országos Levéltár

der Reise des Herrschers nach Aachen zur Königskrönung und auf der nach Konstanz zum Konzil ausgefertigt. Aus der Zeit der großen westeuropäischen Reise zwischen dem September 1414 und dem Jahresbeginn von 1419 sind etwa vierundfünfzig Wappenverleihungen an ungarische Adelige bekannt, die Mehrzahl davon aus Konstanz datiert. Die Verhältnisse können dadurch charakterisiert werden, daß die dreißig Wappenbriefe, die aus den dreieinhalb Jahren des Konzils datieren, etwa dreißig Prozent der heute im Original oder als Abschrift bekannten Wappenbriefe ausmachen.

Die Wappenbriefe wurden von Wappenmalern der königlichen Kanzlei ausgemalt. In der Konstanzer Periode lassen sich in der Umgebung des Herrschers mehrere Wappenmaler unterscheiden.<sup>4</sup> Zwei von ihnen gingen mit Gewißheit aus der Werkstatt des Martyrologiums von Gerona hervor. Der eine stand bereits 1414 in Aachen im Dienst des Herrschers (Bocskai-Wappenbrief, Kat. Nr. 4.125). Er läßt sich 1415 in Konstanz nachweisen. Seine Wappenbilder sind innerhalb eines meist blauen oder roten Rahmens vierpaßförmig, mit einem Goldsaum umrandet. Von seiner Ausbildung als Buchmaler verrät die Dekoration der Zwickel zwischen den beiden Rahmen das meiste: Die nächsten Parallelen der Grisailleengel (Wappenbriefe Somkereki, Kat. Nr. 4.126 und Keszöi) und der Blätter-

ornamentik (Wappenbriefe Tamásfalvi Abb. 3 und Hotvafői) finden sich in den Arbeiten der Gerona-Werkstatt.<sup>5</sup> Der andere Meister verwendete eine reichere, farbenprächtigere Variante der Vierpaßform. Er ist 1418 in Konstanz faßbar. Vor dem Hintergrund des äußeren Rahmens und der blaßgrünen oder -blauen Farbe der Flächen mit Blumenornamentik tritt das Wappenbild auf rotem oder rosa Grund im goldumrandeten Vierpaßrahmen kräftig hervor. Außer den Wappenbriefen Nagymihályi (Kat. Nr. 4.127) und Suki (Abb. 4) malte dieser Meister den zur Zeit verschollenen Csapi-Wappenbrief, den in Sopron verwahrten Wappenbrief der Familie Lászlókarcsai Török und den der Dansai und Keresztúri Chese. Der in Passau ausgefertigte Wappenbrief des Benedek Olsvai bezeugt, daß der Maler auch nach Abschluß des Konzils im Dienst der Kanzlei geblieben ist (Kat. Nr. 4.128).

Die Ausfertigung von Wappenbriefen ging, wenn auch weniger intensiv, auch nach dem Konzil weiter. Die Ausmalung ist im Vergleich zur Periode von Konstanz eher uneinheitlich: Die Wappenbriefe wurden meist von örtlichen Buchmalern ausgeführt. Dies läßt sich bezüglich der sechs, miteinander eng zusammenhängenden, 1431 in Nürnberg ausgefertigten Wappenbriefe genauso behaupten wie bezüglich der Wappenbriefe aus der Zeit des Romzugs von 1431/33. Gegen Ende der Regierungszeit

Sigismunds ist wieder die Beschäftigung fest mit der Kanzlei verbundener Wappenmaler festzustellen, und die in Preßburg oder Buda ausgefertigten Wappenbriefe werfen auch ein Licht auf die Tendenzen der Buchmalerei in der Umgebung des Herrschers in Ungarn. Auf diese Tatsache hat bereits Dénes Radocsay hingewiesen, der einen Meister, der mehrere Wappenbilder schuf, den „Ersten Budacer Wappenmaler“ nannte.<sup>6</sup> Im Gegensatz zu Radocsay meinen wir, daß dieser Maler, der in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts wirkte, nicht nur in Buda, sondern im Gefolge des Herrschers auch an anderen Orten tätig war. Bezeichnend sind für ihn die

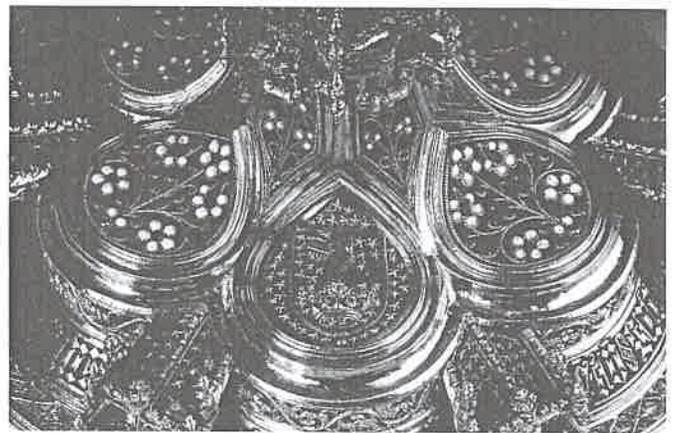


3. Wappenbrief für György Tamásfalvi (Konstanz, 19. Mai 1415). Budapest, Magyar Országos Levéltár



4. Wappenbrief der Familie Suki (Konstanz, 29. März 1418). Cluj, Arhiva Istorică a Filialei Din Cluj a Academiei R.R.

Der mit Wappen ausgestattete Adel nutzte jede Gelegenheit, diese bei der persönlichen oder der Familienrepräsentation einzusetzen. Die Familienwappen erschienen an den Toren und Mauern der Burgen, die sie als Residenz nutzten, an den Schlußsteinen und am Freskenschmuck ihrer Patronatskirchen, an den kleinsten Goldschmiedearbeiten und selbstverständlich an den Familien- und Amtssiegeln. Diese konsequente Wappenführung ermöglicht es heute, einige herausragende Kunstwerke zu identifizieren, die im Auftrag von ungarischen Adeligen entstanden sind. Über den Schatz adeliger Familien haben wir nur spärliche Informationen aus vereinzelt Quellen. Die beiden Extreme der Möglichkeiten für die Anhäufung von Schätzen sind durch dieselbe Quelle dokumentiert, die mit dem Besuch Sigismunds in Paris im Jahr 1416 zusammenhängt. Erzbischof János Kanizsai erwarb in Paris Luxusgüter im Wert von



5. Kelch des Benedek Suki, Detail mit dem Familienwappen. Esztergom, Domschatz

Helmzierden in der Form eines Adlerflügels sowie die leichte, flüchtige Gestaltung der ornamentalen Elemente. Ihm lassen sich der 1434 in Regensburg ausgefertigte Wappenbrief Czyrkvenay genauso zuschreiben wie der in Wien ausgefertigte Wappenbrief für Ulrich Pfanzagl (1435, Kat. Nr. 4.136) und der in Buda ausgefertigte Wappenbrief Grändl (1436). In der schönsten Form erscheint die Helmzier mit Adlerflügel im Preßburger Wappenbrief Kölkedi von 1429, der auch in seiner Auffassung für die obige Gruppe von Wappenbildern vorbildlich wurde (Kat. Nr. 4.130). Ebenfalls auf Voraussetzungen in Ungarn verweist dieses Motiv auf den Wappendarstellungen des Schemnitzer Stadtbuchs von 1432 (Kat. Nr. 7.61). Ein anderer Maler – bei Radocsay „Zweiter Wappenmaler von Buda“, der Meister des Wappenbriefes Patrohi von 1437, blieb auch nach dem Tod Sigismunds im Dienst des Hofes, denn er malte auch den 1443, unter Wladislaw I. ausgefertigten Wappenbrief Kulpi aus (Kat. Nr. 4.137–138). Der Rahmendekor aus Blätterranken verbindet ihn mit dem Illuminator Michael und weist ihn als Nachfolger der beiden Wappenbriefe für Preßburg von 1436 aus.<sup>7</sup>

tausend Gulden, die ihm laut Aussage des Urteilsbriefes von König Sigismund im darauffolgenden Jahr von zwei burgundischen Rittern geraubt wurden.<sup>8</sup> Ebenfalls aus Paris berichtet István Rozgonyi seinem Bruder, daß er sich die vielen schönen Waren aus Geldmangel nicht einmal ansehe.<sup>9</sup>

Im allgemeinen läßt sich feststellen, daß teure Textilien und Goldschmiedearbeiten von ihren Besitzern als Wertgegenstände angesehen wurden, die leicht zu Geld gemacht oder verpfändet werden konnten.



6. Der Kelch aus Torna, Detail mit dem Familienwappen Özdögei Bessenyő. Budapest, Magyar Nemzeti Múzeum

Davon zeugt auch das Testament des königlichen Oberstallmeisters Miklós Perényi, der zur Belagerung von Galambóc zog (und dort auch sein Leben ließ): Die Mehrzahl der darin aufgezählten Gegenstände waren verpfändet (Kat. Nr. 4.118).

Neben den Goldschmiedearbeiten und den Prachtgewändern stellten auch die durch den König verliehenen Drachenabzeichen einen besonders hohen Wert dar: Im Perényi-Testament ist ein goldenes Abzeichen mit Edelsteinen im Wert von hundert Gulden verzeichnet. Im Testament des László Szécsényi, Sohn des Frank, aus dem Jahr 1413 ist neben einem großen edelsteinbesetzten Abzeichen auch ein „kleinerer Drachen“ angeführt.<sup>10</sup> László Szécsényi beabsichtigte den Erlös der Ordensabzeichen für die Dekoration der Familienkapelle zu verwenden. Miklós Perényi traf die Verfügung, daß seine Gattin aus einem erheblichen Teil seiner Wertgegenstände Kelche, Kaseln und Bücher für eine Kirche anfertigen lassen sollte. Mit einem Familienwappen geschmückte Goldschmiedearbeiten, die als Nachlaß oder Geschenk in kirchlichen Besitz gekommen

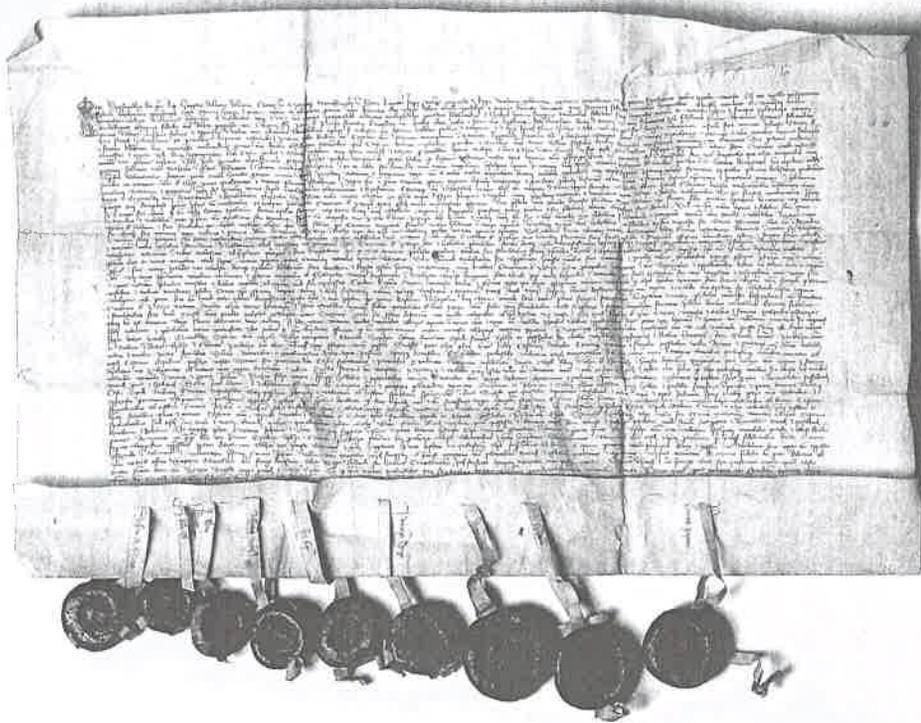


7. Das Pálóczi-Brevier, Ausschnitt mit dem Familienwappen. Salzburg, Universitätsbibliothek, Cod. M II 11.

waren, sind nur spärlich überliefert. Die Tatsache der Schenkung und den bis heute erhaltenen Gegenstand vermögen wir in einem einzigen Fall miteinander zu verbinden: Der siebenbürgische Adelige, Mitglied einer Adelsfamilie, die in Magyarszovát ihre Besitzungen hatte, Benedek Suki stiftete um 1437 dem Dom von Gyulafehérvár einen goldenen Kelch mit Drahtemaldekoration – wie davon die Inschrift des heute in Esztergom verwahrten Kelches und das Inventar des Doms von 1531 übereinstimmend berichten (Abb. 5, Kat. Nr. 4.95). Bei weiteren ähnlichen Gegenständen erlauben die an ihnen angebrachten Wappen und die Umstände ihrer Überlieferung Rückschlüsse auf die Tatsache der Stiftung. Aus der Kirche von Torna gelangte der Kelch mit gravierten Darstellungen und dem Wappen des Gespans von Torna, Pál Özdögei Bessenyő (die Burg Torna war zwischen 1409 und 1432 in seinem Besitz) in das Ungarische Nationalmuseum, und ein weiterer Kelch mit dem Kanizsai-Wappen hat sich in der Kirche von Eisenstadt erhalten (Abb. 6, Kat. Nr. 4.100, 4.101). Als Stifter kommt jedes beliebige Mitglied der Familie Kanizsai, Herren des Schlosses Eisenstadt, in Frage.

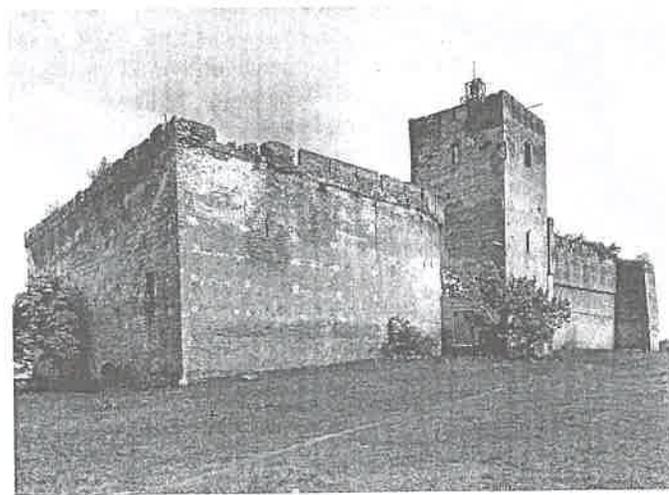
Noch bescheidener als bei den Goldschmiedewerken ist die Reihe der Kodizes, die mit Sicherheit mit einem Auftraggeber aus der Aristokratie verbunden werden können. Unter den Prälaten ragt György Pálóczi, Erzbischof von Esztergom, heraus: Sein reich illuminiertes, mit seinem Wappen geschmücktes Brevier befindet sich in Salzburg und sein ebenfalls prächtig ausgestattetes Missale in der Nationalbibliothek Széchényi in Budapest (Abb. 7, Kat. Nr. 4.142, 4.141). Die Aristokraten haben die von ihnen gestifteten oder geförderten Kirchen mit den nötigen liturgischen Büchern und Werken des kanonischen Rechts versehen. Ein Beispiel dafür ist eine bescheiden ausgestattete, aus Vágújhely stammende Handschrift des Decretum Gratiani in Prag, einem Eintrag zufolge das Geschenk des Patronatsherren, des jüngeren Stibor aus dem Jahr 1423.<sup>11</sup> Sie besaßen aber im Gegensatz zu den Kirchenfürsten im allgemeinen keine Privatbibliothek.

Für die Defizite der oben geschilderten Bestände der Schatz- und Buchkunst entschädigen aber die Denkmäler der Monumentalkunst. Im Bereich der Repräsentation kam der Architektur eine erheblich größere Rolle als den schönen Kodizes zu, und ziemlich reich ist auch die Wandmalerei der Zeit. Die Bautätigkeit der Barone manifestierte sich in der Weiterentwicklung der Gutszentren, um so mehr, als sie diese mehrheitlich als neue Lehensgüter von Sigismund erhielten (Abb. 8). Fast überall kam es an den Burgen zu Umbauten und Modernisierung, in



8. Lebensbrief Sigismunds an Imre Perényi mit 9 (ursprünglich 12) Hängesiegeln. Budapest, Magyar Országos Levéltár

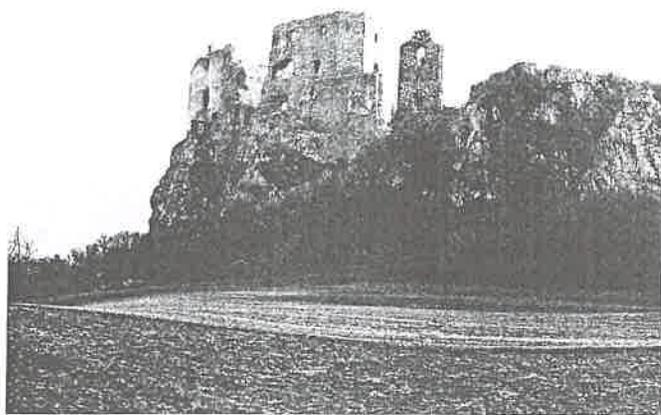
manchen Fällen zur Errichtung völlig neuer Bauten. Nach dem Vorbild der Burgen aus der Zeit Ludwigs des Großen (Diósgyőr, Végles, Zvolen) ist der Typ der Vierflügelanlage mit Ecktürmen mit regelmäßigem Grundriß beliebt geworden.<sup>12</sup> So entstand im westlichen Grenzgebiet das



9. Gyula, Ansicht der Burg vor der Restaurierung

Schloß der Kanizsai in Eisenstadt, die Burg Ónod der Familie Cudar und die Burg der Garai in Siklós. Über einem regelmäßigen Grundriß, aber ohne Ecktürme wurde das Burgschloß der Maróti in Gyula errichtet, nachdem János Maróti, Banus von Macsó, 1403 das Gut von Sigismund erhalten hatte (Abb. 9).<sup>13</sup> Über dem beliebten rechteckigen Grundriß, aber eher nach dem Typ der italienischen Palazzi wurde zwischen 1416 und 1426 das Burgschloß von Filippo Scolari unter der Bauleitung des Florentiners Manetto Ammannatini erbaut.<sup>14</sup> Nicht selten war aber auch der Typ der unregelmäßigen Burganlagen auf Bergeshöhen, in diesen Fällen wurden der Grundriß und die gesamte Anlage durch die Gegebenheiten des Terrains bestimmt.

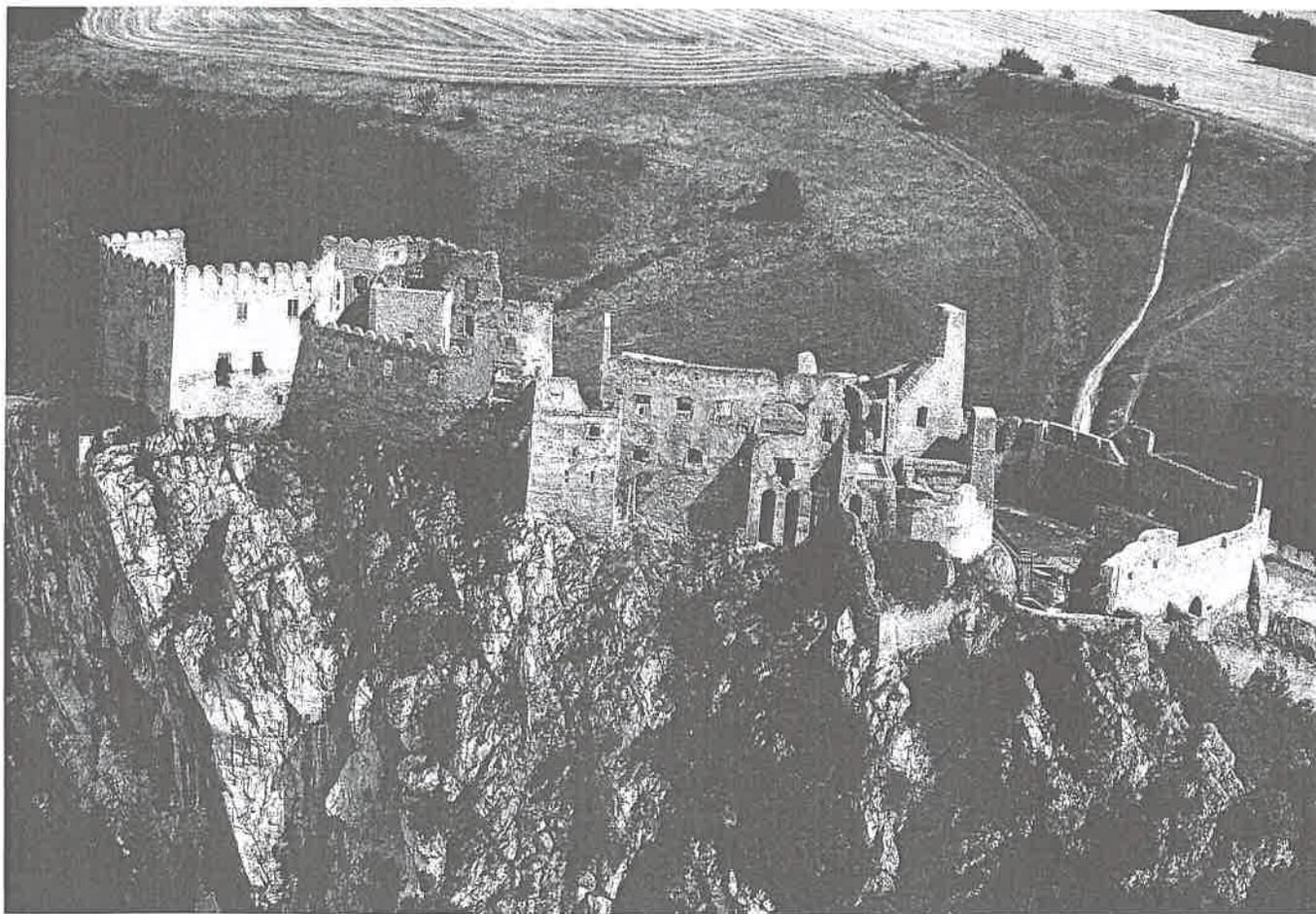
Der gleichzeitige Umbau mehrerer Burgen bedeutete für den Bauherrn erhebliche finanzielle Lasten, besonders bei Bauarbeiten, die sich über längere Zeit hingen. Auf den Gütern der Familie Garai ist zum Beispiel seit Ende des 14. Jahrhunderts eine ununterbrochene Bautätigkeit nachzuweisen. Überall kam es zur Erweiterung und zum Umbau der neu erhaltenen Burgen. Die Garai, die zuvor hauptsächlich in Südungarn ihre Besitzungen hatten, begannen nun in Transdanubien ihre wichtigsten Gutszentren auszubauen.<sup>15</sup> In diesen Gebieten, die den Sitzen des Königshofs näher lagen, entstanden die bedeutendsten Burgen der Familie, darunter Siklós, Csesznek, Kőszeg und Pápa. Unter diesen ragt der Ausbau der Burg Siklós, die zum neuen Zentrum der Familie wurde, hervor. Die Garai kamen 1395 in den Besitz der Burg. Die Bautätigkeit wurde



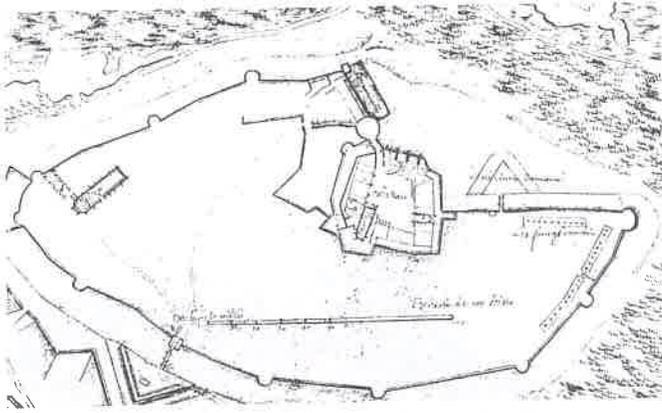
10. Csesznek, Ansicht der Burg

sicherlich bald danach eingeleitet. In Siklós wurde die frühere Burg mit zwei Türmen zu einer Vierflügelanlage ausgebaut. Aus der alten Burg wurde der Südflügel des Schlosses. Die Garai fügten zwei weitere Flügel hinzu, und schließlich wurde der so entstandene Hof auch im Norden durch eine Mauer abgeschlossen. Im Ostflügel war die Kapelle untergebracht. Die ganze Anlage wurde durch ein großzügiges Mauersystem umgeben, das auch die Augustinerkirche mit einschloß.

1392 erhielt Miklós Garai die Burg Csesznek im Bakony-Gebirge vom König verliehen (Abb. 10). Die frühere kleine Burg auf der Bergspitze ist einem großzügigen Ensemble gewichen, dessen repräsentativstes Element ein mehrgeschossiger innerer Palast war. Die Form der Bergkuppe erlaubte dort keine regelmäßige Anlage. Die einzelnen Gebäude befanden sich innerhalb einer Burgmauer, die die beiden äußeren Türme miteinander verband. Die Bauarbeiten dürften sich lange hingezogen haben, denn die Inschrift am Tor mit dem Garai- und dem Cilli-Wappen gibt die Jahreszahl 1424 an.<sup>16</sup> Aus der Burg zum Vorschein gekommene Bruchstücke bezeugen, daß an diesem Bau auch Steinmetze aus den Budaer Bauten König Sigismunds beteiligt waren (Fragmente mit Löwenkopf, Wappensteine).<sup>17</sup>



11. Beckó, Ansicht der Burg von Westen



12. Siklós, vereinter Grundriß der Burg und der Augustinerkirche. Vermessungszeichnung von Joseph Haüy, 1688. Karlsruhe, Generallandesarchiv

Von ähnlicher Größenordnung war der Umbau der 1392 erworbenen Burg Kőszeg, wo der Ostflügel auf die Zeit der Garai zu datieren ist.<sup>18</sup> Ausgrabungsfunde – unter anderem Ofenkacheln vom Budaer Typ, venezianische Gläser, Keramikgeschirr usw. – bezeugen im Bereich der Sachkultur auch hier enge Beziehungen zum Königshof. Ununterbrochene Bautätigkeit läßt sich auch bei den anderen Aristokratenfamilien der Zeit Sigismunds nachweisen. Die Herren von Cilli haben ihre in Südungarn erhaltenen Burgen (darunter Csáktornya und Stridóvár auf der Murinsel) umgebaut, aber sie konzentrierten sich vor allem auf den Ausbau ihres Stammsitzes Cilli. Außer der Burg auf dem Berg (Obercilli) errichteten sie auch einen Palast unten in der Stadt, gestalteten die Minoritenkirche zu ihrer Familiengrablege aus und bauten der Stadtpfarrkirche eine Kapelle an.<sup>19</sup> Ihr Baumeister, Hans Melfrid, ist in Anerkennung seiner Verdienste Kastellan von Obercilli geworden.<sup>20</sup> Ein bedeutender Bauherr von Burgen in den nördlichen Landesteilen war Stibor von Stiborze, Wojwode von Siebenbürgen. Das Zentrum des Familiengutes war die Burg Beckó (Bolondóc), die Stibor von Sigismund 1388 als Lehensgut erhielt (Abb. 11). Der Wojwode ließ an der Stelle der früheren Burg auf der Bergkuppe einen prächtigen Aristokratenstutz um einen Binnenhof ausbauen. Auf dem nördlichen Teil des Bergplateaus entstand auf diese Weise ein Gebäude von unregelmäßigem Grundriß mit der Burgkapelle im Ostflügel. Vom bildhauerischen Schmuck sind zwar nur Bruchstücke zum Vorschein gekommen, und die Überreste der Wandmalerei beschränken sich nur auf die Fensterlaibungen, aber auch diese wenigen Zeugnisse lassen die anspruchsvolle Ausstattung erahnen. Gleichzeitig mit den Bauarbeiten an der Burg wurde auch die Pfarrkirche Sankt Stephan in der Siedlung unterhalb der Burg umgebaut. Die Bautätigkeit der Stibor beschränkte sich nicht nur auf Beckó, sie modernisierten im Waagtal eine Reihe weiterer Burgen, darunter auch Csejte.<sup>21</sup>

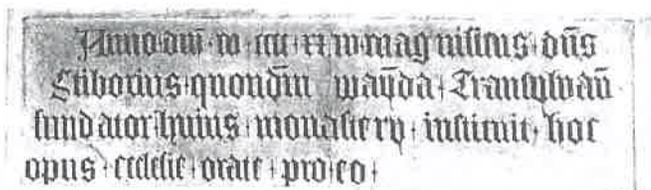
In den führenden Aristokratenfamilien waren die Burgen dazu angehtan, ihre Rolle in der Verteidigung und der Verwaltung des Landes zu repräsentieren, dem Andenken an ihre Person dienten die Grabmäler in den reich ausgestatteten Kirchen. In den Burgen und Schlössern war meistens auch eine Kapelle (herausragende Beispiele dafür sind Siklós und Beckó), aber in ihrer unmittelbaren Nähe standen immer von der Familie gestiftete Kirchen und Klöster. Das bezeichnendste Ensemble der Zeit war

die Burg mit der daneben stehenden (Kloster-) Kirche (Abb. 12). Die wichtigsten Ensembles von Burg und Kirche sind Bauten von Aristokraten, aber es gibt freilich auch einige vorbildhafte Beispiele dafür unter den höfischen Bauten. In der Nähe des Königsschlusses von Buda stand die von Sigismund gestiftete Propsteikirche Sankt Sigismund, errichtet zwischen 1410 und 1424.<sup>22</sup> Dann stiftete der König in der Nähe des Palastes von Visegrád ein Kloster für die Franziskaner-Observanten. Die Franziskaner hatten zunächst die vormals königliche Georgskapelle beim Palast erhalten, dann ließ Sigismund für sie eine völlig neue Kirche errichten, die der Gottesmutter geweiht wurde.<sup>23</sup>

Unter den von Aristokratenfamilien gestifteten oder geförderten Kirchen hatten diejenigen in den Gutszentren eine hervorragende Rolle, die auch als Grablege der Patronatsfamilie dienten.<sup>24</sup> Für das Grabrecht und die Messen für die Verstorbenen versahen die Patronatsherren die Kirchen mit verschiedenen Gaben und finanzierten auch die Bauarbeiten. Die Bauherren betrachteten den Chor dieser Kirchen gleichsam als ihre Privatkapellen und betonten diesen Umstand auch durch ihre Wappen. Die Kirchen repräsentierten auf diese Weise auch die Zusammengehörigen der Familie, sie konnten aber auch als Wertanlage betrachtet werden. Die Aristokraten bekamen mit ihren neuen Burgen meist auch das Patronatsrecht der dazugehörigen früheren Klöster und Kirchen, aber auch der Schwung der Neustiftungen ließ unter Sigismund nicht nach.

Seit der Zeit Ludwigs des Großen erfreute sich der in Ungarn gestiftete Paulinerorden besonderer Beliebtheit. Nach dem Vorbild des Königs stifteten von der Mitte des 14. Jahrhunderts an Aristokraten eine ganze Reihe von Ordenshäusern.<sup>26</sup> Architektonisch von höchster Qualität ist das von den Grafen von Cilli gestiftete Kloster in Lepoglava in Slawonien. Mehrere der Paulinerkirchen sind zu Familiengrablegen geworden. Aus dem 1408 gestifteten Paulinerkloster in Újháza (Kurutyán) kam der Grabstein des Geheimkanzlers Imre Perényi (†1418) zum Vorschein, und sicherlich stammt auch die später nach Rudabánya überführte Grabplatte des Oberst-Truchsessens István Perényi (†1437) von demselben Ort (Kat. Nr. 4.53). Im Kreis der Magnaten waren auch die Franziskaner sehr beliebt, besonders deren neuer Zweig, die Observanten. István Lackfi bestimmte die Franziskanerkirche in Keszthely zu seiner Grablege. Mindestens der Chor dieser Kirche mußte 1397 bereits gestanden haben. Das Kircheninnere wurde durch den großen rotmarmornen Grabstein des Stifters, den er bereits zu seinen Lebzeiten anfertigen ließ, maßgeblich bestimmt. János Maróti siedelte die Franziskaner um 1420 in der Nähe seines Schlosses in Gyula an, von der Kirche sind aber nur die Grundmauern erhalten.<sup>27</sup> Filippo Scolari ließ in Ozora bei seinem Schloß zwischen 1418 und 1432 eine Franziskanerkirche erbauen.<sup>28</sup> Die Kirchen in Gyula und Ozora waren einschiffige Bauten mit einem Langchor und jeweils mit einem, direkt an der Kirche angebauten, ausgedehnten Klosterensemble. Die Familie Szécsényi ließ nach der Franziskanerkirche in Szécsény, die noch unter Ludwig dem Großen erbaut worden war, um 1400 den kreuzgewölbten Chor der Franziskanerkirche von Gyöngyös errichten, aber nach dem Testament des László Szécsényi, Sohn des Wojwoden Frank Szécsényi, aus dem Jahr 1413 zu urteilen, wurden die Szécsényi weiterhin in Szécsény beigesetzt.<sup>29</sup>

Außer diesen beiden Orden dienten fallweise auch die Kirchen anderer Orden als Grablege von Magnatenfamilien. Die Garai ließen an ihrer Burg Siklós die Kirche der Augustiner-Chorherren, die noch zu Beginn

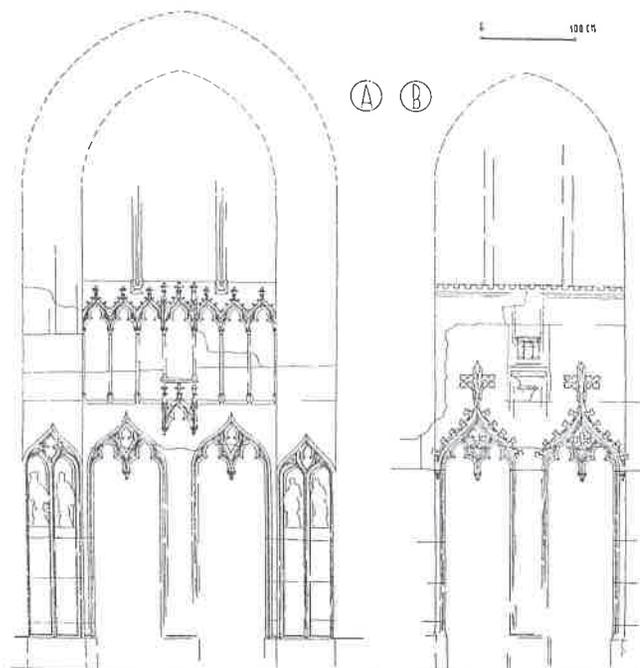
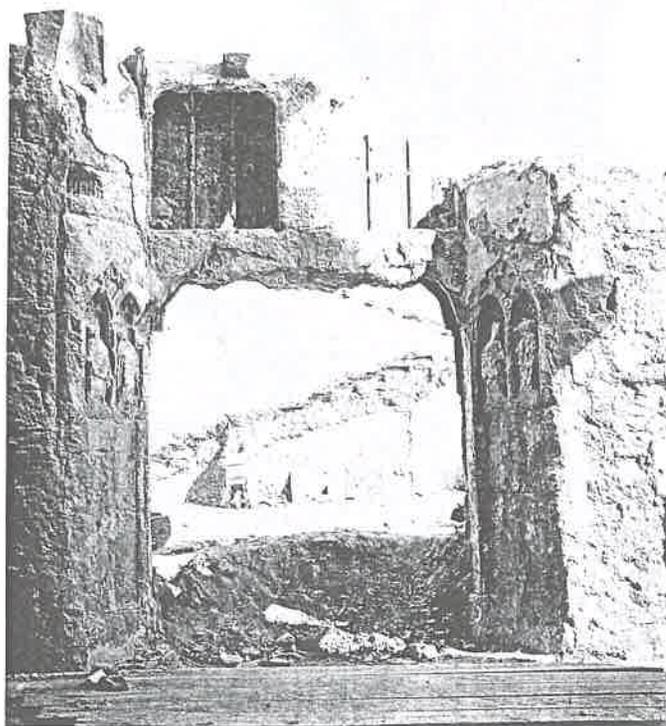


13. Bauinschrift von 1423 in der Kirche von Vágújhely

des 14. Jahrhunderts von der Familie Siklós gestiftet worden war, umbauen und durch Fresken schmücken. Die Augustiner-Chorherren waren im 14. Jahrhundert in erster Linie im Kreis des niederen Adels beliebt. Im 15. Jahrhundert wurde für sie ein einziges neues Kloster errichtet: Diese Kirche in Vágújhely wurde von Stibor von Stiborze 1414, in seinem Todesjahr gestiftet, erbaut wurde sie aber erst unter dem jüngeren Stibor. 1423 muß sie bereits vollendet gewesen sein, wie eine Inschrifttafel berichtet (Abb. 13). Die Entscheidung für die Augustiner-Chorherren könnte in der Beliebtheit des Ordens in Polen begründet gewesen sein, der sich nach der Reform von Roudnice auch in Böhmen verbreitet hatte. Das Vorbild der ungewöhnlichen Grundrißanlage mit dem oktogonalen Schiff war die Karlskirche in Prag.<sup>30</sup> Mehrere Klöster von königlicher Stiftung standen zu jener Zeit unter dem Patronat von Magnaten. Die Familie Szécsi kam in den Besitz der 1184 gestifteten

Zisterzienserabtei von Szentgotthárd und gestaltete darin ihre Familien-grablege. Die Wappengrabsteine des Schatzmeisters Miklós Szécsi (†1428) und seiner Gattin Iona Garai (†1441) dürften ursprünglich im Chor der Kirche gestanden haben.<sup>31</sup> In vielen Fällen erfüllte aber die unter dem Patronat des Grundherrn stehende örtliche Pfarrkirche die Funktion der Familiengrablege. Ein schönes Beispiel dafür ist die Pfarrkirche von Tar in der Nähe des Herrenhauses der Familie Tari, die von der Familie von Lőrinc Tari zwischen 1411 und 1426 neu gebaut wurde, wovon das Familienwappen am Südportal der Kirche zeugt.<sup>32</sup>

In den Patronatskirchen sicherte der durch einen Lettner abgetrennte Chor den abgesonderten Raum und die Möglichkeit für die Grablege. Anfang des 15. Jahrhunderts erschienen dann die Familienkapellen, die vom Kirchenraum architektonisch deutlich getrennt den Kirchen angebaut waren. Solche entstanden an den Kirchen der Gutszentren – so z. B. die Kapelle mit dem Grab des Schatzmeisters der Königin László Bebek (†1401) in Pelsőc, häufig aber auch an den zentralen Kirchen des Landes. Bedeutendere Familienkapellen finden sich in erster Linie an der Propsteikirche St. Marien in Székesfehérvár, der königlichen Grablege und an der Kirche Unserer Lieben Frau in Buda.<sup>33</sup> Statt in seiner in Vágújhely gestifteten Kirche wurde der ältere Stibor in Székesfehérvár beigesetzt. Sein Sohn ließ sich hingegen in Buda eine Grabkapelle errichten, von der nur seine Grabplatte erhalten ist (Kat. Nr. 4.51). Nachdem er den Turm der Propsteikirche von Székesfehérvár wiederhergestellt hatte, erhielt auch Filippo Scolari 1425 die Erlaubnis, für sich und seine Gattin dort eine



14. Buda, Kirche Unserer Lieben Frau, Überreste der Garai-Kapelle (Archivfoto und Rekonstruktionszeichnung)

Grabkapelle errichten zu lassen, die den Aposteln Philippus und Jakobus geweiht wurde. 1427 erhielt auch István Rozgonyi, Gespan des Komitats Fejér, die Genehmigung zur Erbauung einer Kapelle in Székesfehérvár.<sup>34</sup> Auch Palatin Miklós Garai ließ sich nicht in der Kirche von Siklós, wo das Grab seines Vaters stand, beisetzen, sondern ließ sich an der Nordseite der Kirche Unserer Lieben Frau in Buda eine Kapelle errichten. Die nach 1412 erbaute Garai-Kapelle war bauplastisch reich ausgestattet. Ihre Überreste kamen bei der Restaurierung der Kirche im 19. Jahrhundert unter Frigyes Schulek zum Vorschein, wurden dann jedoch im Lauf des Wiederaufbaus der Kirche abgetragen (Abb. 14).<sup>35</sup>

Ganz gleich, ob sie in ihren Patronatskirchen oder Grabkapellen beigesetzt wurden, die Aristokraten der Zeit hielten die rotmarmornen Grabplatten für unerlässlich. Die Gestaltung der Grabplatten wurde ebenfalls von der Wappenrepräsentation geprägt. Wie bei den Siegeln, enthielt die Umschrift Namen und Rang des Verstorbenen und sein Sterbedatum, das Mittelfeld wurde meistens vom reich gestalteten Familienwappen ausgefüllt. Eines der Zentren der Bearbeitung des Rotmarmors aus der Umgebung von Esztergom dürfte Buda gewesen sein. Die meisten Beispiele für diesen Typus sind in Buda zum Vorschein gekommen, vor allem aus der Dominikanerkirche und aus der Umgebung der Kirche Unserer Lieben Frau, aber auch unter den Grabplatten in Familiengrablagen lassen sich derart starke Ähnlichkeiten beobachten, daß die Annahme von zentralen Werkstätten berechtigt erscheint.<sup>36</sup> Der noch zu Lebzeiten des älteren Miklós Garai (†1386) bestellte, in Buda ausgeführte und in Siklós



15. Ausschnitt aus der Grabplatte von Miklós I. Garai.  
Siklós, Pfarrkirche



16. Bruchstücke der Grabplatte von Stibor d. Ä.,  
Wojwode von Siebenbürgen (†1414). Székesfehérvár

aufgestellte Figurengrabstein bezeugt aber, daß bereits zu Beginn der Periode auch die Figurengrabsteine aufgekommen sind, in deren Mittelfeld der Verstorbene ganzfigurig, in voller Rüstung und selbstverständlich mit seinem Wappen in Erscheinung tritt (Abb. 15, Kat. Nr. 1.35). Die Vorbilder des neuen Typs folgten wohl den Königsgräbern (von Karl Robert und Ludwig dem Großen) in Székesfehérvár. Dem Figurengrabstein des Miklós I. Garai folgten nach einer Pause von einigen Jahrzehnten die Grabplatten des älteren Stibor in Székesfehérvár und die des jüngeren in Buda (Abb. 16, Kat. Nr. 4.51). Der Meister war der Leiter der bedeutendsten Werkstatt für Grabsteine, der den Namen „Meister der Stibor-Grabsteine“ erhielt. Er arbeitete auch für den Export: Fragmente des Figurengrabsteins von König Trvtko II. von Bosnien wurden in der Burg Bobovac gefunden (vgl. Kat. Nr. 5.15).<sup>37</sup>

Abgesehen von den Grabmalern ist das bekannteste Element des Schmucks der Patronatskirchen die Wandmalerei, die sich oft auf den Chor beschränkt. Dank der Erschließungen der letzten Jahrzehnte ist heute bereits eine reiche Folge von Chorfresken bekannt. Die Grundelemente des ikonographischen Programms sind in all diesen Kirchen ähnlich, aber ihre Details und die Akzente zeigen einen großen Abwechslungsreichtum. Das Gewölbe trägt eine Darstellung der Majestas Domini, umgeben von den vier Evangelisten. Diese werden mit den Kirchenvätern oder mit Propheten kombiniert. An den Wänden stehen meist größere Szenen, in der Regel zu Zyklen geordnet, darunter fast immer auch Passionsszenen, meist kombiniert mit Szenen aus dem Marienleben. Wie die Passionsszenen, verweist auch die Darstellung des Vir Dolorum in der Nähe des Sakramentshauses auf das Meßopfer (Malmkrog, Csáktornya, Siklós). Fast völlig fehlen narrative Zyklen der Heiligenviten (mit der einzigen Ausnahme von Almakerék, wo die Attribute der Heiligen szenisch erweitert wurden). Heilige erscheinen in Gruppen geordnet in den unteren Mauerzonen und um die Fenster. Besondere Bedeutung kommt den Aposteln zu, die als Weiterführung romanischer Traditionen an den Ostwänden der Chöre auftreten. Die Auswahl der Heiligen hat ihre Erklärung meist in örtlichen Belangen: Titelheiliger der Kirche, Vorhandensein einer Reliquie, Schutzheiliger des Patronatsherren usw. Derartige örtliche Elemente sind auch die Wappen, mit denen der Stifterfamilie ein Denkmal gesetzt wurde.



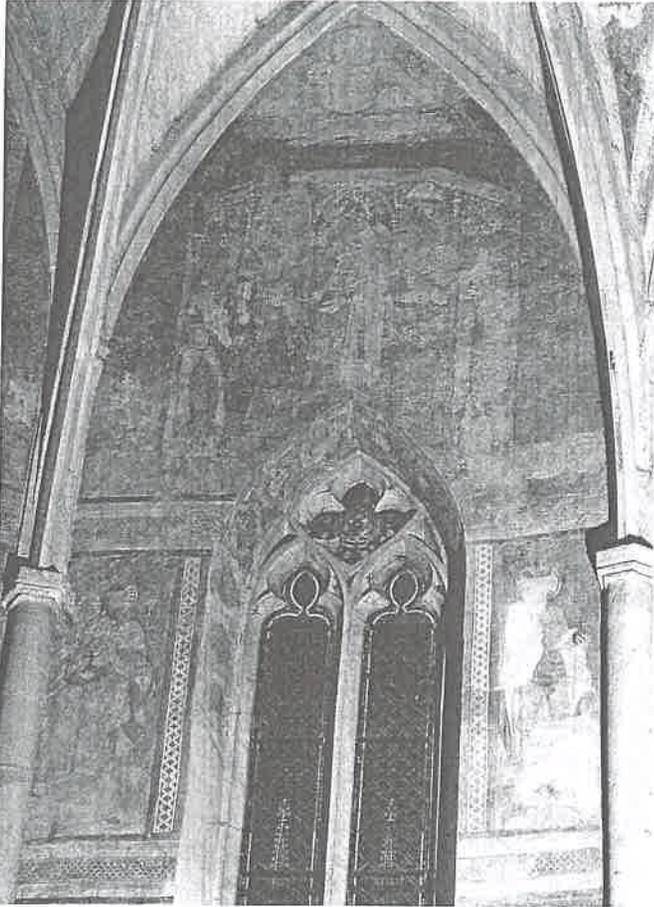
17. Csáktornya (Szentilona), Paulinerkirche, Detail der Chorfresken

Die Entwicklung wird durch die Wandbilder der durch die Lackfi 1376 gestifteten und nach 1380 ausgemalten Paulinerkirche von Csáktornya fortgesetzt (Abb. 17).<sup>38</sup> In Csáktornya ist aus dem Bau nichts weiter erhalten geblieben als der neu gewölbte Chor, dessen Seitenwände und Fensterlaibungen einheitlich freskiert sind. Die Szenen aus dem Leben Jesu und aus dem Marienleben (Darstellung im Tempel, Kreuzigung, Mariä Himmelfahrt, die Marienkrönung) bilden ein Ensemble von hohem Niveau, das reich an Besonderheiten der Ikonographie ist. Die Fresken von Keszthely sind ebenfalls im Auftrag von István II. Lackfi, gleichzeitig mit denen in Csáktornya entstanden, auf jeden Fall vor der Ermordung des Palatins im Jahr 1397. Lackfi bestimmte die Kirche zu seiner Grablege. Seine Grabplatte wurde erst nach seiner Hinrichtung vollendet und in der Mitte des Chors aufgestellt. In Keszthely wurde nur der Chor nach einem einheitlichen Programm – mit narrativen Zyklen und Heiligenfiguren in mehreren Zonen – ausgemalt. Die Wappen der Lackfi auf dem Schlußstein und gemalt an der Wand bei den Sitznischen erinnern an die Person des Stifters (Abb. 18). Im südlichen Transdanubien befindet sich die Kirche der Augustiner-Chorherren in Siklós, deren Chor erst nach 1408, unter dem Patronat der Familie Garai seine vollständige malerische Ausstattung erhielt (Abb. 19, Kat. Nr. 4.146). Dank der Freigebigkeit der Familie Garai dürfte in Siklós eine Malerwerkstatt von

sehr hohem Niveau am Werk gewesen sein. Der jüngere Miklós Garai und sein Bruder János stellten die Kirche, die das Andenken an ihren Vater bewahrte, in den Dienst der Familienrepräsentation.<sup>39</sup>

Die Reihe der Denkmäler läßt sich noch fortsetzen: In Westtransdanubien, in der Kirche der Familie Bánfi in Bántornya wurde der Chor zu Beginn unserer Periode, 1383 durch die Werkstatt des Johannes Aquila freskiert (Abb. 20),<sup>40</sup> in Siebenbürgen entstand kurz vor 1405 der Freskenzyklus des Chors der Kirche der Familie Apafi in Malmkrog (Abb. 21, Kat. Nr. 4.147). In den erwähnten Kirchen finden sich durchwegs einheitliche, wohlgedachte Chordekorationen. Bei späteren Chören ist dies selten der Fall, und derartig einheitliche ikonographische Programme fehlen auch an den zeitgleichen Schiffswänden. Sofern in den Kirchen auch die Schiffswände freskiert waren, handelte es sich dort neben narrativen Zyklen von Heiligenleben um hie und da verstreute Andachtsbilder. An den ungliederten Nordwänden der Kirchen wurde oft die Ladislauslegende dargestellt, so auch in Bántornya. Dieses Thema war aber eher in den Kirchen des niederen Adels beliebt. Dafür ist die 1419 im Auftrag von Pál Ungi, Sohn des István, ausgemalte Kirche in Székelyderzs ein bezeichnendes Beispiel (Kat. Nr. 4.148).

Ein Teil der erwähnten Kirchen ist im Stil des italienischen Trecento ausgemalt, und einzelne Wandbilder verraten frische Beziehungen zu Italien.



18. Keszthely, Franziskanerkirche, Detail der Chorfresken

Die Fresken von Siklós dürften zum Beispiel von einer Wanderwerkstatt ausgeführt worden sein, die in Kenntnis der Malerei des Paduaner Spätrecento (Altichiero) und dessen Ausstrahlung nach Südtirol wirkte. Csáktornya ist eng mit den Wanderwerkstätten verbunden, die vom Stil des Vitale da Bologna ausgegangen waren und in Norditalien (im Friaul) und in steirischen Gebieten in weitem Kreis arbeiteten. Auch die Fresken von Keszthely lassen die italienischen Elemente nicht vermissen, aber dort tritt auch die andere vorherrschende Richtung der Zeit, der Einfluß der böhmischen Malerei in Erscheinung. An den beiden Lackfi-Aufträgen in Csáktornya und Keszthely sind keine auf Werkstattzusammenhänge verweisende Ähnlichkeiten zu beobachten, allerdings stehen der fragmentarische Erhaltungszustand der Denkmäler und in Keszthely die schlechte Restaurierung jeglichem Vergleich im Wege. Die Vielfalt der Beispiele, die unterschiedlichen Werkstätten, die für ein und dieselbe Familie arbeiteten (Csáktornya und Keszthely), sogar die Verpflichtung von Malern unterschiedlicher Schulung auf demselben Schauplatz innerhalb einer kurzen Zeitspanne (Siklós – Kirche und Burgkapelle) sind überzeugende Beweise für den Reichtum der Malerei der Epoche.

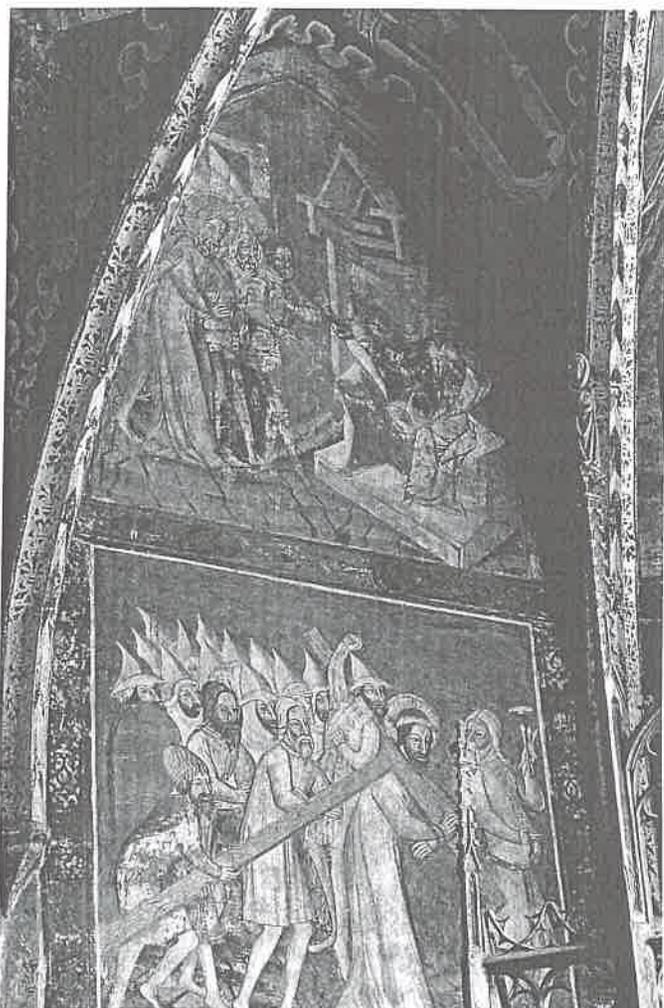
Über die Chorfresken hinaus, deren ikonographisches Programm sich auf theologische Schlüsselthemen beschränkt, läßt sich in den 20er Jahren



19. Siklós, ehemalige Augustinerkirche, Blick in den Chor



20. Bántornya, Chorfresken, Detail mit Aposteldarstellungen



21. Malmkrog, Chorfresken, Ausschnitt aus dem Passionszyklus

des 15. Jahrhunderts eine weitere Denkmalgruppe – ebenfalls Auftragswerke von Aristokraten – absondern. Diese Denkmäler voller persönlicher Elemente und reich mit Inschriften ausgestattet, fügen sich in den Stil der Internationalen Gotik. Der Ausgangspunkt ist wiederum Siklós, die Burg der Garai, wo die beiden seitlichen Nischen nach 1415 Freskenschmuck erhielten. In der südlichen Nische wurden die Heiligen Leonhard und Ladislaus (Abb. 22) sowie ein *Vir Dolorum*, in der nördlichen die Geschichte Hiobs dargestellt. Die Wandbilder der beiden Nischen sollten an die Stiftung des János Garai zugunsten der Heiligblutreliquie von Bába erinnern, die er nach seiner Gefangenschaft in Bosnien beziehungsweise seiner Befreiung von dort im Jahr 1415 machte.<sup>41</sup> In dieselbe Zeit ist der Freskenzyklus mit reichem theologischem Programm an der Südwand der Kirche von Csetnek zu datieren (Kat. Nr. 4.149). Der Auftraggeber für den Zyklus der sieben Sakramente und die Parabel von den Talenten war ein Höfling Sigismunds, László Csetneki. In Nordungarn, im Komitat Gömör, gehört unter den Patronatskirchen der Freskenschmuck der Kirche Kíete der Familie Derencsényi zu dieser Linie: eine 1426 datierte,

konzentrisch aufgebaute Komposition des Jüngsten Gerichts (Abb. 23).<sup>42</sup> Eine nahe Analogie dazu findet sich im fernen Siebenbürgen, in der Kirche von Magyarszovát der Familie Suki, der in Konstanz ein Wappen verliehen wurde.<sup>43</sup> Ein reiches theologisches Programm und ausführliche Inschriften sind für die 1415 datierte Ausmalung der Kirche von Pónik und ein individuelles Programm mit Hinweisen auf den Auftraggeber Meister Pál Ungi, Sohn des István Ungi, für die Fresken in Székelyderzs von 1419 bezeichnend (Kat. Nr. 7.38, 4.148). Zahlreiche, in gutem Zustand erhaltene und datierte Wandbilder bezeugen das im Durchschnitt sehr hohe Niveau und die Vielfalt der Malerei in Ungarn, in der sich neben den Traditionen des italienischen Trecento auch modernere mitteleuropäische Tendenzen bemerkbar machen.

Es fragt sich nun, ob all das Rückschlüsse auf die Hofkunst unter Sigismund von Luxemburg erlaubt. Besonders von der zuletzt behandelten Denkmalgruppe würde man sich leicht dazu verleiten lassen. Denn es läßt sich am ehesten durch den Einfluß der Kunstzentren erklären, daß Werke ähnlichen Charakters an verschiedenen, voneinander weit entfernten Punkten des Landes gleichzeitig entstanden sind (z. B. in Kíete in Nordungarn und in Magyarszovát in Siebenbürgen). Es gibt auch zu denken, daß der einzige Flügelaltar aus der Umgebung des Königshofes, das Werk des Thomas de Coloswar, wie diese Wandbilder, eine komplexe, verfeinerte und an Inschriften reiche Kunstschöpfung ist. Infolge der fast völligen Vernichtung der Malerei der Hofzentren verfügen wir aber über keine Anhaltspunkte zur Untermauerung dieser Annahmen. Die erhaltenen Denkmäler erlauben zwar manche Einblicke in die Kunst einer Blütezeit Ungarns, aber es handelt sich dabei nur um vereinzelte, kleine Inseln einer untergegangenen Welt.



22. Siklós, Die Heiligen Ladislaus und Leonhard, Fresko der Südlichen der Burgkapelle



23. Kíte, Jüngstes Gericht, Fresko an der Nordwand des Kirchenschiffes, 1426

<sup>1</sup> Die Wappen und ihre Beschriftung bringe ich aufgrund des Manuskripts Aulendorf in der New Yorker Public Library (Kat. Nr. 5.22). Diese, auf die 60er Jahre des 15. Jahrhunderts datierbare Kopie steht dem verschollenen Original Richtentals am nächsten. Die einzelnen Exemplare weisen hinsichtlich der Wappen erhebliche Unterschiede auf. In der gedruckten Ausgabe von 1483 sind sie verdichtet wiedergegeben. Die beiden Generationen der Cillier und der Garai sind z. B. nur durch je ein Wappen vertreten.

<sup>2</sup> Bock, F. 1932, 48 (verlichen durch Ludwig den Bayern, 1338); Suckale 1993, 36–37.

<sup>3</sup> Köln 1978, IV, T. 2–3, bzw. I, 36 (verlichen durch Karl IV., 1355); Toesca 1977, 15.

<sup>4</sup> Der bisher wichtigste Versuch zur Händeschiedung bei Radosay 1958, 322–330, vgl. Wehli 1987b, 383–384.

<sup>5</sup> Erinta 1996, 73–88.

<sup>6</sup> Radosay 1971, 31–33.

<sup>7</sup> Radosay 1958, 338–339.

<sup>8</sup> ZsO VI, 761, Urkunde Sigismunds. Konstanz, 04. August 1417.

<sup>9</sup> ZsO V, 1661, István Rozgonyi, Administrator des Bistums Veszprém, an Péter Rozgonyi, Propst von Dömös. Paris, 14. März 1416.

<sup>10</sup> ZsO IV, 49, vom 13. Januar 1413: *Item draconem magnum cum suis lapidibus pretiosis vendicant et totam capellam decorare usque ad summum debent. Item alium draconem parvum pro psalteriis cantandis.*

<sup>11</sup> MKSz 1881, 79–80; Röhrig 1994, 306–307.

<sup>12</sup> Ihre Übersicht: Feld 1994.

<sup>13</sup> Feld 2000, 256–280.

<sup>14</sup> Filippo Scolari erhielt das Dorf Ozora 1398 als Mitgift. 1416 erteilte ihm der König die Genehmigung zur Errichtung eines Schlosses, vgl. Vadas 1987. Zur Erforschung des Burgeschlosses vgl. Feld – Kisfaludi – Vörös – Koppány – Gereyelys – Miklós 1988; Feld – Koppány 1987, I, 332–346.

<sup>15</sup> Die hiesigen Burgen wurden während der Thronkämpfe beschädigt. Zu ihrem Neubau kam es erst später, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das frühere Schloß im Gutszentrum der Familie, nach dem sie ihren Namen führte, in Gara im Komitat Valkó, wurde Ende des 14. Jahrhunderts vernichtet. Die Quellen sprechen über das Herrenhaus der Familie auch noch 1478 als von einem Holzbau. Koppány 1999, 44, 82, 146; Engel 1994b, 21.

<sup>16</sup> Die Inschrift am Sturz: *Nicolai de / Gara · regni / Hungarie · palatini / filii · Pa / latini*. Eine weitere Inschrift am Bruchstück des Tors enthält die Datierung: *Anno · domini · millesimo · ccc · x / x · quarto · tempore · domini / Sigismundi · romanorum · huius / garie · bobemie · et · cetera · regis*. Die Bruchstücke befinden sich heute im Ungarischen Nationalmuseum, 58.245.2, 3–4. Hcij 1959, 135–139; LAHU I, 154–155; Várady 1999, 42–43, 113.

<sup>17</sup> Feld 1994, 236; Koppány 1962; Pámer 1975, 120–125.

<sup>18</sup> Gergelyffy 1975, 194–199; Gergelyffy – Sedlmayr 1964; Holl 1992; Feld 1994, 236–237.

<sup>19</sup> Guštin 2001. Über weitere Aufträge der Cillier vgl. Balog 1999, 325–336; Srša 1999, 349–362.

<sup>20</sup> Stoper 1995, 413–426.

<sup>21</sup> Ethcy – Csemegi 1943, 1–10; Kodoňová 1987, I, 312–331, II, 527.

<sup>22</sup> Band 33 von Budapest Régiségei (1999) enthält die Vorträge einer Konferenz von 1996 über die Propsteikirche Sankt Sigismund und die Skulptur unter Sigismund von Luxemburg in Buda. S. auch den Katalog der gleichzeitig damit veranstalteten Ausstellung: Budapest 1996.

<sup>23</sup> Buzás – Laszlovszky – Papp – Szekér – Szóke 1995, 27–29, Abb. 170–207.

<sup>24</sup> Über die Laienbegräbnisse in Kirchen sowie über das Wettceifern von Klöstern und Pfarrkirchen um die Verstorbenen und die damit zusammenhängenden Geldsummen der *oblatio* s. Solymosi 1987, 547–583.

<sup>25</sup> Ein anschauliches Beispiel dafür ist der Schenkungsbrief der Grafen von Cilli an das Paulinerkloster in Csáktornya aus dem Jahr 1420: Budapest, MOL, DI 32811; Mályusz 1925, no. 4; DAP I, 22; ZsO VII, 2246. Die Pauliner übernahmen für die Übereignung des Dorfes Sinkolch folgende Verpflichtung: *... tres missas videlicet feria secunda pro mortuis, feria sexta in memoria passionis domini nostri Iesu Christi et Sabatho de beata virgine...*

<sup>26</sup> Guzsik – Fehérvári 1980, 26; Csátka: DAP I, 33; Elefánt: DAP I, 99; Gombaszög: DAP I, 160; Csáktornya: DAP I, 22; Örményes: DAP II, 138; Told: DAP III, 31; Ungvár: DAP III, 159; s. DAP I, 217. Neucrdings Guzsik 2003.

<sup>27</sup> Szatmári 1994, 409–436.

<sup>28</sup> Nagy, E. 1994, 257–268.

<sup>29</sup> Lászay 1994, 491–516.

<sup>30</sup> Ethcy – Csemegi 1943, 1–10; Kodoňová 1987, I, 312–331, II, 527.

<sup>31</sup> Über die Kirche vgl. Valter 1975, 88–100.

<sup>32</sup> Cabello 1993.

<sup>33</sup> Zur Basilika in Székesfehérvár grundlegend: Derecsényi 1943; zu den dortigen Gräbern: Engel 1987c. S. auch: A Szűz Mária-prépostság és temploma – The Provostry and Church of the Virgin Mary. Székesfehérvár 2004.

<sup>34</sup> Über die Gräber von Aristokraten bei Derecsényi 1943, 57–58.

<sup>35</sup> In der Monographie der Kirche wird die Errichtung der Kapelle nach 1412 datiert, nach Abschluß der Umgestaltung zu einer Hallenkirche, denn die Kapelle schloß sich der neu errichteten Nordapsis an; Csemegi 1955, 33, 102–104. Siehe auch MMüv 1987, I, 526, 577–578.

<sup>36</sup> Engel – Lóvei – Varga 1984; Varga – Lóvei 1990/92; Lóvei 1991b, 351–365.

<sup>37</sup> Über den Meister vgl. Lóvei 1999a, 103–121, die beiden Bruchstücke s. unter Kat. Nr. 5.15.

<sup>38</sup> Srša 1998; Balažic 2004, 18–60.

<sup>39</sup> Über die Kirche und das Mäzenatentum der Familie Garai ausführlich bei Jékely 2003.

<sup>40</sup> Bogyay 1986, Höfler – Balažic 1992.

<sup>41</sup> Wehli 1983, 22–23; MMüv 1987, I, 614, 704.

<sup>42</sup> Togner 1989, 154–155, 175–176; Prokopp 2002, 66–74. Zu den Derecsényi: Engel 1996, I, 131.

<sup>43</sup> Kelemen 1977, 114–119. Zum gegenwärtigen Zustand der Fresken vgl. Lángi – Mihály 2002, 68–69.